

Prof. Dr. Gerhard Marcel Martin

Homiletik und Ästhetik

Über Bewegungsveränderungen in der theologischen Hermeneutik

Entwurf eines Beitrags zur akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Henning Schröer

5. Februar 2003

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

In den akademischen Ansätzen der Theologie und gerade auch in der Praktischen Theologie der vergangenen vier Jahrzehnte, also in der wesentlichen Arbeits- und Publikationsspanne von Henning Schröer, hat das Stichwort „Ästhetik“ und das mit ihm – mehr oder minder präzise definiert – Gemeinte wechselnde Konjunktur. Es stand und steht generell im Dialoggeschehen zwischen Theologie, Philosophie und Kulturwissenschaften hoch im Kurs. Ich nenne in alphabetischer Reihenfolge nur so verschiedene praktische Theologen wie Bernd Beuscher und Rudolph Bohren, Wilhelm Gräb und Albrecht Grözinger, Klaas Huizing, Martin Nicol und Horst Schwebel, Rainer Volp und Dietrich Zilleßen. Genauere biographisch - bibliographische Hinweise müssten so umfangreich ausfallen, dass ich sie hier abbreche, bevor ich sie wirklich begonnen habe.

Henning Schröer hat auch und auch besonders *diese* Szene(n) von früh an im enzyklopädischen Blick gehabt – unübersehbar in seinem Artikel „Ästhetik.III. In praktisch-theologischer Hinsicht“ in dem ersten Band (1977) der von ihm bis zum Band 33: „Technik – Transzendenz“ (2002) mitherausgegebenen „Theologischen Realenzyklopädie“ (TRE) (566-571). Dort formuliert er u.a. „*Exemplarische Einzelfragen und Tendenzen*“, die auch in Richtung *Homiletik* zielen. Neben der „*Verfremdung*“, der „*Einbeziehung von Texten moderner Literatur*“ als ästhetische Mittel verweist Schröer auf „*die von Josuttis entwickelten ‚Berührungspunkte zwischen der Sprache der Dichtung und der Sprache der Predigt‘*“, auf „*Martis Vergleich der Entstehung von Gedicht und Predigt*“ und auf Bohrens „*Predigtlehre, die ausdrücklich im ‚Kontext moderner Literatur‘ geschrieben ist*“ (570).

Henning Schröer ist diesen und anderen ästhetisch-(homiletischen) Blickrichtungen in theologischer Theorie und Praxis, in hermeneutischer Reflexion genauso wie in der Detailinterpretation von und im Umgang mit (besonders *moderner*) Dichtung Zeit seines Lebens gefolgt – und doch ist Ästhetik bei ihm unübersehbar keineswegs *das* Schlüsselwort, das er dazu einsetzt, Ansätze und Aufgaben der Praktischen Theologie konstruktiv zusammenzuführen. Über beides möchte ich – voller Dank für eine kollegiale und zunehmend und darüber hinaus freundschaftliche Begleitung - sprechen. Mögen diese natürlich ganz fragmentarischen Lektüre-Erinnerungen und – Beobachtungen den Blick auf das, was Henning Schröer gegenwärtiger Praktischer Theologie als Erarbeitetes und Geschenktes, aber auch als bleibend Aufgegebenes hinterlassen hat, wach, (selbst)kritisch und lebendig halten, wenn anders dies – jedenfalls auch – in Achtung und Würdigung von Person und Werk Ziel einer Akademischen Gedenkfeier ist.

Henning Schröers zweites größeres Buch nach Dissertation und Habilitation behandelt ein durchaus ästhetisch / homiletisch zu verstehendes Thema: „*Moderne deutsche Literatur in Predigt und Religionsunterricht. Überlegungen zur Wahrnehmung heilsamer Provokation*“, Heidelberg 1972. „*Angesichts des Problems der Sprachzwänge, der Spracharmut und des Verstummens*“ (180) lässt sich Theologie konfrontieren mit Formen und Inhalten moderner Literatur. Dabei geht es um „*Koexistenz*“, nicht um „*Konvergenz*“ (24). Theologie soll nicht die „*Antwort*“ auf „*Fragen*“ der Literatur sein.

In vielen weiteren gewichtigen Beiträgen - etwa in der TRE Band 21(1991, 294-306) „*Literatur und Religion*“ und in der „*Festschrift Bieritz*“ (Wilfried Engemann (Hrsg.):*Theologie der Predigt*, Leipzig 2001,123-136) - hat Henning Schröer Aspekte des kritischen Zusammenspiels von Praktischer Theologie und Literatur / Poetik entfaltet bis hin zu eigenen Versuchen, „*Theo-Poesie*“ zu schreiben – so expressis verbis im „*Schrift-Fest*“ zu Dietrich Zilleßens 60. Geburtstag (Bernd Beuscher u.a. (Hrsg.): *Prozesse postmoderner Wahrnehmung*, Wien 1996, 83-91) und doch wohl auch in der mir gewidmeten Festschrift aus dem vergangenen Jahr (Constanze Thierfelder /Dietrich H. Eibach (Hrsg.): *Resonanzen*, Stuttgart 2002, 164-167).

Bemerkenswert sind auch die häufigen Glossolie-affinen Schlusskaskaden von Kurzsays oder bisweilen mittendrin; z.B.: „*Nicht Roma locuta, causa finita, sondern Scriptura locuta, causa aperta, applicata, benedicta.*“ (*Zeitschrift für Theologie und Kirche*, Beiheft 9(1995)93; s.u.) Oder, eine andere Probe: „*Alle Sprache ist potenziell theologische Verkündigung und ist darin ebenso real wie Kündigung im Mietrecht.*“ (*Festschrift Bieritz* 133) *Theo-Poesie at it's best* – ganz zu schweigen von Henning Schröers festlich, mündlich, gesellig vorgetragenen Sprach- und Gedankenkatarakten, die nie gedruckt worden sind. Und noch mehr zu schweigen von seiner jahrzehntelangen material- und gedankenreichen inhaltsorientierten Mitarbeit an den „*Predigtstudien*“ und an anderer praktisch-theologischer Gebrauchsliteratur und von seinen eigenen Predigtmanuskripten. Dieses Material bedürfte einer gesonderten Analyse unter unserer Fragestellung.

Aber auffällig genug: Das Stichwort „*Ästhetik*“ als Steuer- und Schlüsselwort, als Oberbegriff taucht hier selten und wenn, dann eher am Rande auf. Mit einer ausdrücklich ästhetischen Konzeption im Arbeitsfeld der Homiletik hat sich Henning Schröer allerdings „*als Fachkollege*“ in seinem Echo auf meine Marburger

Antrittsvorlesung „Predigt als ‚offenes Kunstwerk‘? zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik“ aus dem Jahr 1983 befasst. Die Diskussionslage kann und soll zwanzig Jahre später hier nicht referiert und rekonstruiert werden, wohl aber das Grundmuster seiner Rückfragen: Bei großer Zustimmung zu dem Lösungspotential und den neuen Problemhorizonten im Konzept der „Predigt als ‚offenes Kunstwerk‘“ möchte Schröer meinen Ansatz „durch eine Hermeneutik fundiert“ wissen, „die noch besser erlauben könnte, Freiheit von bloßer Beliebigkeit zu unterscheiden“ (Evangelische Theologie 44(1984)61, vgl. 62). Weiter rät er zur „symbolhermeneutische(n) Vorarbeit“ für „das ästhetische Konzept“ (61). Ganz zum Schluss fragt er: „Ist Predigt Kunst zur Lebenskunst?“ (63). So ausdrücklich Henning Schröer mein Konzept nicht als ästhetisierend verdächtigt (62), so sehr öffnet er – philosophische Gegenwartstrends geradezu prophetisch vorausnehmend – die Kunst-Debatten in Richtung „Lebenskunst“, freilich ohne die „Ästhetik“ damit in irgendeiner Weise abzuweisen. „Trotzdem bleibt die Ästhetik als Wahrnehmung dessen, was uns aus Wahrheit frei macht, theologisch nicht auf der Strecke.“ (63) Damit sind bereits entscheidende Stichworte gefallen, die dem Gesamtkonzept der Praktischen Theologie, wie es Schröer Zeit seines Lebens in den Blick genommen und voran getrieben hat, Zusammenhalt und Profil geben.

„Praktisch-Theologische Hermeneutik“ ist nicht nur der Titel des Festschrift-Handbuches zu seinem 60. Geburtstag (hrsg. V. Dietrich Zilleßen u.a., Rheinbach-Merzbach 1991), in dem unter diesem Begriff Henning Schröer in Person und Werk gewürdigt wird. Er selbst hat wesentliche, grundsätzliche und spezifischere Beiträge zu dieser Thematik geleistet (vergleiche in der Bibliographie, die Harald Schroeter-Wittke zusammengestellt hat und die bald veröffentlicht werden wird, unter 4.4.), zudem entsprechende Lexikonartikel sowohl in der TRE wie in der 4. Auflage der RGG (Bibliographie unter 5.26-28) verfaßt.

1995 schreibt er in dem Beiheft 9 der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ zum Heft- Thema „Theologie als gegenwärtige Schriftauslegung“, er bliebe „dabei, Hermeneutik für die integrative Basisdisziplin zu halten, die einerseits Exegese, Dogmatik und Praktische Theologie, aber andererseits auch Praktische Theologie und Praktische Philosophie verbindet“ (82f). Vier Seiten weiter fragt er wie „solche Hermeneutik, solche Theorie des Praktisch-Werdens der Bibel als Heiliger Schrift näher zu beschreiben“ sei (86). In der Hermeneutik geht es also um eine inhaltsbezogene, einer Überlieferungsgeschichte *verpflichtete*, zugleich durch sie *freigesetzte* Arbeit. In Schroeters systematisierender Bibliographie taucht dann auch zu Recht nicht „Ästhetik“, wohl aber „Hermeneutik“ mit den Untertiteln „Bibelgebrauch“ und „Erzählen“ (4.4.1/4.4.2) auf. Dabei ist Schröers Hermeneutik am Schluss und oft schon mittendrin konkret situiert in Politik und Gesellschaft, in Kirche und Kultur, inner- und außerhalb der Kirche: Kirchentag und Popularkultur, Literatur und Poesie, Liturgie und Musik und auch – von Henning Schröer oft selbst genannt – Bibliodrama. Dies wird auch darin deutlich, dass Henning Schröer – zusammen mit Herbert Donner – den grundlegenden „Einleitungsteil“ in dem Berichtband „Kirche und Kultur in der Gegenwart“... Im Auftrag des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland (hrsg. V. H. Donner, Hannover 1996, 11-35) verfaßt hat.

„Ästhetik“ ist in diesem hermeneutischen Gesamtfeld *ein* freilich nie gering geschätzter Aspekt, *ein* Focus unter anderen. Der TRE Artikel „Praktische Theologie“ aus dem Jahr 1996 (190-220) nennt im Schlussabschnitt „Versuch einer Bilanz zur Zukunft“ an erster Stelle die „Ästhetik“ als eine Größe, die zu zukunftsweisenden Tendenzen gehört. Ihr folgen die „Ökumene“, die „Elementarisierung theologischer Inhalte und Methoden“, das Thema „Macht“ und „Geld“, die „Spiritualität“, die „methodische Kooperation verschiedener Wissenschaftsbemühungen“ und schließlich „das Interesse an der Wahrheit Praktischer Theologie als einer besonderen Teilhabe an der Ingebrauchnahme der Heiligen Schrift“ (213f).

Zurück zur Ästhetik in diesem Beitrag: „Das Interesse an Ästhetik mit der Konsequenz, Praktische Theologie primär als ‚Wahrnehmungswissenschaft‘ zu verstehen, wie es vor allem A. Grözinger dargelegt hat. Dabei bietet der Begriff Wahrnehmung im Deutschen die Möglichkeit, ähnlich dem englischen ‚to realize‘ auch den Handlungsvollzug in sich zu schließen. Praktische Theologie soll sowohl als Wissenschaft wie auch als Kunst begriffen werden. Die Begegnung von Theologie und Kunst sowie eine Erneuerung des Kulturbegriffs in einer multikulturellen Gesellschaft deuten hier neue Aufgabenfelder an.“ (213). Vor der hermeneutischen Gesamtaufgabe sind sowohl Homiletik wie Ästhetik Unter-, nicht Haupttitel. Dabei ist bei aller additiven Nebenordnung der Ästhetik im Gesamtentwurf der Praktischen Theologie hier wie in anderen Texten Schröers das Plädoyer für ein erweitertes Verständnis von Ästhetik unüberhörbar. Das Zauberwort heißt „Wahrnehmung“. Dies meint „aisthanomai“ und „to realize“. So kann „Ästhetik“ – im engeren Sinn auch bei Schröer zunächst „verstanden als Wissenschaft vom Schönen und von der Kunst“ (TRE Band 1, 1977, 566) – erweitert werden in Welt-, Selbst- und Gotteswahrnehmung und hin zu einer umfassenden Wirklichkeitsgestaltung. (Dem Transferprogramm von Kunst zu Lebenskunst sind wir schon früher begegnet.)

Nach allem höre und staune man, wie schon der Artikel „Ästhetik“ in der TRE 1977 schließt: „Versuchsweise gesagt: Da Wahrnehmung in des Wortes tiefer Bedeutung ... Gegenstand (der Ästhetik) ist, muss (sie)... als *Wahrnehmungs-anthropologie* entwickelt werden... Der von der Ästhetik darstellbare zweckfreie, wenn auch ambivalente, demonstrative Selbstwert der *Wahrnehmung* bzw. der Kunst ist ein notwendiges Korrektiv aller nomistischen Ethik. Die Theologie kann nur zustimmen, wenn die Ästhetik für das Schöne oder Wahrnehmungswerte das Kriterium aufstellt, daß jene Zielbegriffe die Einheit von Wahrheit und Freiheit in sich schließen. Theologische Beschäftigung mit der Ästhetik ist ein notwendiger Beitrag zur Wahrnehmung der im Evangelium proklamierten Freiheit.“ (570f).

In einem zweiten kürzeren Teil meines Beitrags zur akademischen Gedenkfeier für H. Schröer möchte ich den Theorierahmen für ein Konzept von Praktischer Theologie, darin besonders auch für die Homiletik, skizzieren, in dem „Ästhetik“ (im weiteren Sinn des Wortes) und nicht mehr „Hermeneutik“ (im engeren Sinn des philosophischen Begriffs) Focus aller Interpretations- und Präsentsetzungs-Bemühungen ist. Dies geschieht nicht in Absetzung von Henning Schröers theologischer Denk- und Lebensbewegung, sondern – in freiem Spiel – auf der Basis und mit den Impulsen seines Werkes, aber darin deutlich mit einer Akzentverschiebung. Ich hoffe, diesen Entwurf etwas ausführlicher und mit Modellbeispielen im Herbst dieses Jahres in meinem Buch „Predigt: ästhetisch. Wahrnehmung – Kunst – Lebenskunst“ vorlegen zu können.

Freilich: Bis in die Gegenwart ist (auch) philosophisch strittig, was „Ästhetik“ denn nun wirklich und sinnvollerweise meint. Karl Heinz Bohrer, Martin Seel und andere plädieren für einen eng bestimmten und darum fassbaren und konkreten Einzugsbereich. In der Ästhetik soll es nicht um erkenntnistheoretische Fragestellungen umfassender Art gehen, sondern zentriert und ausschließlich um „Wahrnehmungs- und Herstellungsformen, die sich auf bestimmte, traditionell ‚schön‘ genannte Objekte beziehen, nicht zuletzt – aber keineswegs allein – auf die der Kunst“. (Seel: Ästhetik und Aisthetik, in: Birgit Recki u.a. (Hrsg.): Bild und Reflexion, München 1997, 17-38, 17) Für Seel ist „das Ästhetische ... eine Modifikation allgemeinerer Formen des Wahrnehmens oder Erkennens und ihrer Objekte ... eine Modifikation dessen, was wir ansonsten als Wirklichkeit kennen“. (26) Seel grenzt sich damit deutlich ab gegen „die These eines mehr oder weniger stufenlosen Kontinuums zwischen den Gebieten der Ästhetik und der Erkenntnistheorie einerseits, der Ästhetik und der Ethik andererseits“, die er bei so verschiedenen zeitgenössischen Denkern wie „Paul Feyerabend, Nelson Goodman, Richard Rorty, Michel Foucault oder Jacques Derrida, hierzulande etwa bei Günter Abel, Gernot Böhme, Peter Sloterdijk oder Wolfgang Welsch“ findet. (19)

Wenn ich ein *weiter* gefasstes Konzept von „Ästhetik“ ins Spiel bringe, berufe ich mich dabei besonders auf Wolfgang Welsch. Welsch wirft Seel vor, er behandle ausschließlich „den ästhetischen Typus der Kontemplation“ (Welsch: Erweiterungen der Ästhetik, in: Bild und Reflexion, a.a.O., 39-67, 43) und übergehe „alle Verflechtungen, Implikationen, Durchdringungen, Analogien und Wechselwirkungen zwischen Ästhetik und Aisthetik“ („Aisthetik“ verstanden als eine umfassende Wahrnehmungstheorie, die „Ästhetik“ im engeren Sinn als Teilgebiet durchaus einbezieht). „Seels Trennungsansatz“ sei „nicht nur steril, sondern unterkomplex und phänomenfremd“. (44f) „Eine eindeutige Abgrenzung ästhetischer und nicht-ästhetischer Wahrnehmung“ sei „sinnvoll gar nicht möglich“. (42)

Welsch entdeckt das „Ästhetische“ in jeweiligen Welten mit ihnen je eigener Raum- und Zeitlogik in der Gegenwart eben nicht nur in der Kunst, sondern in den künstlichen Wirklichkeitssetzungen der Medien insgesamt, so in Design und Werbung. Natürlich ist vieles im modernen Leben nur eine oberflächliche Ästhetisierung („facelifting“). Aber in wissenschaftlicher, gerade auch naturwissenschaftlicher Forschung, in neuen Technologien, in Video-Animationen und Simulationen, in den Medienwelten von Nachricht und Unterhaltung (oft in der Kombination als *infotainment*) gibt es sehr verschiedene radikalere Wege ins Virtuelle, in die Fiktionalität, in den Plural von Wirklichkeiten. Liturgieexperimente lassen sich zunehmend auf solche oft irritierende Multimedialität ein; man könnte sogar – gänzlich ohne apologetische Tendenzen – erwägen, ob die Praxis des Glaubens, die die Praktische Theologie reflektiert, nicht schon immer radikal multimedial war und mit verschiedenen Wirklichkeiten umging – vom informierenden und erzählenden Wort über performative Sprache in Zuspruch und Freispruch, über das breite Spektrum der Musik und über das sakramentale Handeln mit den Substanzen und Körpern bis zu Energieübertragungen im Segen. H. Schröer hat auf seine Weise die Wort-Orientierung der Theologie und der kirchlichen Praxis durch hermeneutische Reflexionen und ästhetische Operationen praktisch-theologisch aufgebrochen, etwa in Richtung Liturgie, Spiel, Bibliodrama und Musik (vgl. in seiner Bibliographie unter 4.5.2.; vgl. das Programm „Theophonie“ und in meiner Festschrift (2002) den sehr mehrdeutigen Titel: „Gottes Musik fällt uns ins WORT“ (a.a.O., 164) Aber Zeit seines Lebens ist „Hermeneutik“, nicht „Ästhetik“ für H. Schröer das alles focusierende Stichwort geblieben.

Freilich, wechselt man den Focus, drängen sich alte und neue Fragen auf - erkenntnistheoretische nicht weniger als ethische und ästhetische: Was wirkt? Was ist wirklich? Wer zeigt was? Was lässt sich sehen? Wer erfährt was auf welchem Weg? Wer gerät wie in welche Welt – und von der einen Welt in eine und viele andere?

Dem kommt nur eine philosophische Reflexion auf der Ebene einer umfassenden Ästhetik (oder wie Welsch genauso gut sagen könnte: einer „Aisthetik“) bei. In dieser Absicht entwirft Welsch das Programm einer „transversalen Vernunft“, die sich den gegenwärtigen Herausforderungen radikaler Pluralität und den gerade dadurch gegebenen Notwendigkeiten der nicht mehr hierarchischen Verbindungen des Disparaten kritisch und selbstkritisch stellt und sie bearbeitet. *Ästhetisches* Erkennen ist jedenfalls nicht mehr ein Sonderfall gegenüber *logischem* Erkennen. Logik und Ästhetik gibt es nur im Plural.

„Zu entwickeln ist eine neuartige Konzeption von Vernunft, die weder das Maß wirklicher Differenz ignoriert noch Kommunikationsansprüche unnötig preisgibt, sondern sowohl die Grenzen der verschiedenen Rationalitätsformen aufzeigt und wahrt als auch Übergänge und Auseinandersetzungen zwischen ihnen ermöglicht und vollzieht, und die darin die klassische Funktion von Vernunft gegenüber den Formationen des

Verstandes erneuert.“ (Welsch: Unsere postmoderne Moderne, Berlin, 4.Auflage 1993, 7) Das ist das Programm der „transversalen Vernunft“. Sie „ist dabei auf drei Ebenen wirksam: in Reflexionen über die Verfasstheit der Realitätsformen und die Möglichkeit von Übergängen; in der Praxis solcher Übergänge; als Medium der Konfliktaustragung zwischen heterogenen Ansprüchen“. (304) Das Konzept der transversalen Vernunft ist der philosophische Horizont, vor dem sich die Schwerpunktverlagerung von der Hermeneutik zur Ästhetik verstehen und verantworten ließe.

Um es an einer – für mich entscheidenden – Stelle zu konkretisieren: Mir hilft dieses ästhetisch orientierte postmoderne Vernunft-Konzept zum Verständnis und zur Artikulation radikal verschiedener Gotteserfahrungen in biblischen Texten genauso wie bei deren Aktualisierung / Vergegenwärtigung - etwa in der Predigt und auf der Bibliodramabühne (vgl. Martin: Sachbuch Bibliodrama, 2. Auflage, Stuttgart 2001, 93-104). „Gott“ begegnet ja in sehr verschiedenen Kanälen, Ausdrucks- und Eindruckswelten, in religiös rituellen und ethisch praktischen Handlungen, in Kontemplation und (gegenstandsfreier) Meditation und schließlich auch im Denken. „Gott“ ist kein metaphysisch dingfest zu machendes Gegenüber, kein Objekt und auch nicht einseitig mit irgendeinem Medium, sei es der Mythos, seien es der Ritus und irgendwelche Substanzen oder Energien, sei es das Wort zu erfassen. „Gott“ ist vielmehr bisweilen ein absolutes, bisweilen ein absolut konkretes Subjekt. Gott wohnt im Himmel *und* im Tempel (vgl. 1.Könige 8). Er begegnet in den Geringsten der Schwestern und Brüder Jesu (vgl. Matth. 25, 40). Er kommt in Fleisch und Blut und lässt sich schmecken in Brot und Wein. Gott ist „überall und nirgends“. Er offenbart sich und entzieht sich aller Erfahrbarkeit, ist präsent, unerreichbar und abwesend – und all dies in merkwürdigen Konfigurationen.

Dabei finden die divergenten Gotteserfahrungen weder begrifflich noch vorstellungsmäßig in einem alles umfassenden System zusammen, sind aber doch nicht nur disparat, in reiner und willkürlicher Beliebigkeit. Sie entziehen sich auch nicht Versuchen „intelligenter Verknüpfungen“ und „impliziter Verflechtungen und expliziter Übergänge“ (Welsch 1991, 77; Welsch 1993, 310f). Welsch behauptet, die „postmoderne Pluralität“ bewege sich „in Richtung Irritation, zunächst im Sinn der Vieldeutigkeit und zuletzt und vor allem im Sinn der Unfasslichkeit“. Das „Unfassliche“ ist aber nicht zu verstehen als „Gegenphänomen zu Rationalität, sondern (als) deren Medium und Textur“. (Welsch 1993, 324f) Das entspricht theologie- und frömmigkeitsgeschichtlich dem Erfahrungs- und Reflexionsbereich zwischen dem offenbaren und dem verborgenen Gott.

Ich wollte andeuten, welche religionsphilosophisch-theologischen Horizonte sich öffnen, wenn sich Praktische Theologie insgesamt und besonders Homiletik gegenwärtig und geistes-gegenwärtig auf die Dialogpartnerin „Ästhetik“ („Ästhetik“ im weiten und postmodernen Verständnis des Wortes) einlässt.

*

„Das Tor deiner Worte leuchtet“ – so ist unsere Akademische Gedenkfeier überschrieben; diese Kautzsche Übersetzung von Psalm 119,130a ist zugleich auch die Überschrift eines Essays von Henning Schröer mit dem Untertitel „Psalmen als Predigttexte“ (Pastoraltheologie 87(1998)404-414). H. Schröers Schlussthese: „Der Psalter ist das theo-poetische Buch der para-doxen Epiphanien Gottes mitten in unserem Leben.“(414) Worte, selbst die Worte Gottes, wie viel weniger die Worte aus unseren Reflexionskulturen sind nicht alles. Gottes Worte – so die Bildvorstellung des Psalms – sind gerahmt, sind vielleicht selber Tor („Tor deiner Worte“ als genitivus epexegeticus); und dieses Tor leuchtet, strahlt, *erleuchtet*. In der Gegenwart *dieses* Lichtes relativiert sich, ob wir in der Praktischen Theologie – allemale auf Zeit – weiter klassisch eher *hermeneutisch* oder postmoderner *ästhetisch* arbeiten. Und trotzdem bleiben die Sachfragen: Wer fragt – mit welchem Theoriekonzept und welcher Praxis – wie und wie weit; und wer sieht was und blendet *anderes* gerade dadurch, dass er *etwas sieht*, aus?!